

Von Relativpronomen und Relativsätzen im Berndeutschen [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Hadler, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Relativpronomen und Relativsätzen im Berndeutschen

Werner Hodler

Vorbemerkung: Diese Arbeit richtet sich an ein *Fachpublikum*. Aus diesem Grunde verzichten wir darauf, die vielen Abkürzungen auszuschreiben D. S.

I.

In „Sprachleben der Schweiz“ (Francke Bern 1963) ist von Peter Dalcher eine Abhandlung „Über Relativpronomina im Schweizerdeutschen“ (SS. 115—132) erschienen, die einen verdankenswerten Einblick in den Stand dieses Problems gewährt, dessen Ergebnisse wir hier weder zu wiederholen noch im allgemeinen zu bestreiten haben. Anders verhält es sich mit dem Fazit dieser Untersuchung, das sich in den Satz zusammenfaßt: „Anstelle eines Relativpronomens dient in der *echten Mundart* einzig das nicht flektierbare *wo*: *Chind, wo nit folged...* Aus der Schriftsprache dringt gelegentlich *dër* ein: *Da Huus, i däm ich uf d'Welt cho bi*; solche Formen werden aber allgemein als unecht empfunden.“

Dieses Urteil, aus BSG XX (1941) stammend, wo es sich auf die Ma. von Schaffhausen bezieht (S. 178), wird dann von P. Dalcher auf allgemein schweizerische Verhältnisse angewendet: „Vor dem Hintergrund der eindeutigen Äußerungen unter 1 muß jedes relative *der/die/das* in der heute gesprochenen Mundart als Eindringling aus der Schriftsprache erscheinen. Eigentliches Grassieren des Typus ist besonders in der Vortragssprache leicht festzustellen.“ (S. 130.)

Was da geäußert wird, will mir doch etwa so vorkommen, als wenn einer behauptete: „Jedes Glas Wein, das man in der Schweiz trinkt, ist aus dem Ausland eingeführt. Bodenständig ist in der Schweiz der Most, denn unsere Bauern trinken Most.“ Wer so redet, hat vergessen, daß wir in der Schweiz auch Reben haben. Und wer das oben formulierte Urteil sich vollumfänglich zu eigen macht, hat vergessen, daß *der/die/das* in unsern Mundarten ein uraltes Heimatrecht haben. Davon zum Beispiel, daß in Gotthelfs Mundarttexten jedes relative *dër* aus der Schriftsprache stamme, kann gar keine Rede sein. Dasselbe gilt für andere Ma.-Schriftsteller und bis auf den heutigen Tag. Es gilt, was ich oben von dem in der Schweiz getrunkenen Wein sagte: Viel Wein ist importiert, aber bei weitem nicht aller. Das gemeindeutsche *dër* hat noch nie *völlig* zu-

gunsten von *wo* abgedankt, hat es doch als Relativum eine viel längere und bedeutendere Vergangenheit hinter sich als *wo*. Natürlich können wir dem hier getrunkenen Wein nicht ohne weiteres anmerken, ob er bodenständig oder importiert sei. Aber in nicht wenigen Fällen kann eine Untersuchung zu einigermaßen sicheren Feststellungen führen.

Zunächst wollen wir uns daran erinnern, daß vor 400 Jahren noch *jedes* Relativpronomen in unserer Sprache und Ma. *dër* lautete. Im 16. Jhdt tauchen die ersten spärlichen Spuren von relativem *wo* auf, je ein Beleg für B und Z. Im 17. Jhdt kommen 5 Belege zum Vorschein für Aa. Wett.; Bs; Be; Zg. Baar; ZWil. Für das 18. Jhdt können aus 20 Quellen des Idiotikon-Materials weitere Belege beigebracht werden für Aa.; Bs; B; Gr; Z — Im 19. Jhdt wird *wo* allgemein (alles nach P. Dalcher). Das heißt aber sicher noch lange nicht, daß *dër* damit aus allen Positionen vertrieben wäre. Es ist dies heute noch nicht, wie wir zu zeigen hoffen.

Eine einleuchtende Erklärung für die Bedeutungsentwicklung der lokalen Konjunktion *wô*, *wâ* zum persönlich-sachlichen Relativpronomen liefert O. Behaghel, Dt. Synt. III § 1386. In Sätzen wie *frew dich, feins megdlein, wo du bist* Uhland, Volksl. 304, 6. *Got gseggen dich, schönes lieb, wa ich dich hon* Schönb. Pred. u. a. ist *wo* noch lokales Relativadverb, kann aber auch schon auf die Person bezogen werden.

Dalcher zitiert zur Stützung seiner Ansicht, daß *wo* schon im 18. Jhdt das Feld behauptet habe, eine Äußerung des Baslers J. J. Spreng (1760) über die Konjunktion *wo*: „Wo, öfters mißbraucht für *qui, quae, quod*“. Das redet davon, daß zu jener Zeit *wo* als mißbräuchliche Neuerung in der Sprache empfunden worden sei. Ich denke, daß Spreng hier die Sprache der Stadt, der Oberschicht, im Auge gehabt habe, die also das relat. *wo* noch *ablehnte*, was ihr dann nicht auf die Dauer gelungen ist. 250 Jahre früher, in den Dramen des Niklaus Manuel, in Stücken, die für das Volk geschrieben und vom Volk gespielt wurden, in durchaus derber, unzimperlicher Sprache, finden wir auch nicht eine Spur von *wo*. Ich habe im „Ablaßkrämer, Barbali, Krankheit der Messe“ 84 Relativsätze gezählt, von denen 14 mit *der*, 4 mit *die f.*, 5 mit *das n.* 14 mit generellem *das*, 19 mit *die Pl.*, 3 mit *den*, 6 mit *dem*, 3 mit *deren* Dat. f., 2 mit *des*, 1 mit *dessen*, 2 mit *deren* Gen. f., 5 mit Präp. u. Dat. *vo dem, us dem, in denen*, 5 mit *so* eingeleitet sind (ohne Gewähr für absolute Genauigkeit). In Hans R. Manuels „Weinspiel“ finde ich 39 Relativsätze. Nun weiß man, daß die beiden

Manuel nicht berndeutsche Ma., sondern berndeutsche Kanzleisprache geschrieben und wohl auch gesprochen haben. Ob aber der Abstand von der damaligen Ma. auch auf syntaktischem Gebiet ein so großer war, daß sie auch in ihren volkstümlichen Szenen nicht mehr als Repräsentanten der Volkssprache gelten dürfen, scheint doch nicht ausgemacht. Ist also *wo* noch gar nicht vorhanden gewesen? Wir haben ja Belege aus dem 16. Jhdt. Aber, so viel mir bekannt ist, keine älteren. *Wo* kann ganz gut schon gebräuchlich gewesen sein, aber in sprachlich *primitiven bäuerlichen* Kreisen. Seine Ausbreitung über die Schweiz und weiterhin setzt offenbar nicht eine Fortpflanzung von *einem* Zentrum aus voraus. Der Brauch, lokales *wo* auf nichtörtliche Verhältnisse zu übertragen, kann sich an mehreren Orten selbständig entwickelt haben, aber eben in einer sprachlich rückständigen Kulturschicht. Vgl. hiezu Behaghel Dt. Synt. III § 1386. Das Aufkommen von *wo* bedeutet einen schweren *Verlust an sprachlicher Genauigkeit*, aber eine Ersparung von Kraft und Denkarbeit. Solche Neuerungen haben Aussicht, sich in geistig indifferenten und trägen Klassen, dem Großteil der Menschen, durchzusetzen. Sicher haben sich die anspruchsvolleren Bevölkerungsschichten dem *wo* ursprünglich entgegengesetzt — wie der Ausspruch des J. J. Spreng zu beweisen scheint — aber schon im 18. Jhdt scheint *wo* auch die Stadtbevölkerung teilweise erobert zu haben. Doch ohne daß damit *dër* verschwand! Wir dürfen ohne weiteres voraussetzen, daß jedes Relativum, das einen stärkeren Ton hatte, zunächst mit *dër* wiedergegeben wurde. Denn *wo* als Relativum ist *immer* ganz tonschwach; es erträgt keinerlei Hervorhebung. Etwas nachdrücklicher betont waren nun zunächst die obliquen Kasus des Relativpronomens. Diese werden sich länger gegen *wo* behauptet haben als der Nominativ. Sodann das Relativum nach einer Präposition. *Wo* war *zunächst* ganz ungeeignet dazu, den Kasus obliquus zu vertreten. *Hier* blieb *dër* lange als alleinige Möglichkeit erhalten, *bis* schwerfällige Ersatzkonstruktionen mit *wo* ihm auch in diesen Verwendungen anfangen Konkurrenz zu machen. Aber sie verdrängten *wo* bis heute nicht vollständig aus diesen Stellungen. Man untersuche nur ältere Ma.-Texte, so wird man erkennen, daß hier *dër* sich behauptet hat. Es sind diese Reliktverwendungen von *dër*, die nun im 20. Jhdt den Mundartschriftstellern und -liebhabern zum Ärgernis geworden sind, weil sie als „unechte Mundart“ verstanden wurden, als „importierter Wein“. Das war nicht immer, aber doch sehr oft ein Mißverständnis. Und der Eifer der jüngeren Mundartpuristen ist da

weit übers Ziel hinausgeschossen. Sie haben uralte Mundart deswegen befehdet, weil sie zufällig mit schriftsprachlichen Formen übereinstimmte.

P. Dalcher legt mit Recht den Finger auf die mundartfremden Relativpronomina, die sich in der Vortragsprache breit machen. Es gab und gibt noch bei vielen Mundartschriftstellern unechte Relativa. Aber alle sind bei weitem nicht unecht und mundartfremd, *wenn es auch eine heikle Sache ist, dies sicher zu diagnostizieren.*

Wir versuchen zunächst, es an einigen vorzüglichen Mundarttexten zu zeigen. Ein solcher ist meines Erachtens der in „Bärndütsch 1927“ abgedruckte „Aabesitz im Jahr 1870“ von Ch. Reichenbach von Lauenen. Es gibt in diesem Text 19 Relativsätze in 24 S. Gleich der erste enthält vielleicht (!) ein mundartfremdes Relativum; der Schreiber hatte die rechte sprachliche Einstellung noch nicht gefunden. Er schreibt: „*Im Höiehüsl, das no stolz die Jahrzahl 1528 zeigt*“ statt *wa* (S. 530). Weitere 15 Relativsätze zeigen das *ma*. Relativum *wa*: „*Es Sutier, wo mu mangti d'Härdöpfla sälber z'frässe* (532). „*Die, wa n du ihru Müseli hei heimgleischet... si wier du gsi* (535). „*D'Großmuetter vam Schnutz, wa n i no jetz ha*“ (535), usw., ohne Verstoß gegen die *Ma*. Aber: „*Was heit er vorhi gseit va ds Ueltschis Sami, där vur Gricht wéeri gsi?*“ Antwort: *Dr Sami ist wäger e Schutz im Schalewäärch gsi*. Frage: *Aber nit der* (lies wahrscheinlich: *där*) *Sami, wo no da ist?* Antwort: *Wohl, grad üben däär!* (546). Das Relativum hat hier augenscheinlich stärkere determinative Kraft. Außerdem erscheint relatives *dër* nur in zwei Sätzen, wo ihm eine Präp. vorausgeht: „*Sin das öüw Chnäbla gsin, mit däne Fritz Hager ist verungfälet?*“ (549).

Sehr echten Eindruck machen die relativen *dër* von längeren Mundartfolgen in Gotthelfs „Geltstag“. Ich habe hier auf etwa 100 S. 20 Relativsätze gefunden, von denen 8 das Relativum *dër* enthielten. Einer enthält den Dat. Sg. f.: *Es arms Wittfraueli, der e me's alles yschrybt* S. 159. 3 den Dat. Sing. m.: *So-n-e Wirt dem ds Geld zuechetrolet wie dür es Stiefelrohr* 201. *Es isch notti mys Gäld gsy, mit dem d'Sach kauft worden isch* 220. *E guete Fründ, däm si viel Wy abgno heyge* 247. In 5 Fällen (total) bezieht sich das Relativum auf ein unbestimmtes Subst. od. Pron., wodurch eine stärkere Deixis des Relativums gefordert wird: „*We's jitz nume öppere hätt, der der Sach nachlief!*“ S. 189 o. „*E ryche*

Krämer, *dä uf Zurzi welle heig*“ S. 218. „*Glücklecherwys syg eini da gsi, die's scho gseh heyg*“ 242. Vielleicht kein Relativsatz ist: „*Es heyg d'Uhr gno, die syg im e Kistli gsi*“. S. 242. In allen acht Fällen scheint mir *dä(r)* wohl motiviert.

Es scheint mir ratsam, noch etwas bei Gotthelf zu verweilen. Von fast rein mundartlich verfaßten Texten habe ich in Bd. XXIII der Sämtlichen Werke noch zwei stadtmundartliche Szenen, ferner den „Großen Kongreß auf dem Kasinoplatz“, „Marei, die Kuderspinnerin“, den „Eselkrieg im Repsacker“ untersucht und dabei 67 Relativsätze gefunden. Von diesen sind 44 mit *wo* und 23 mit *dër* eingeleitet. In bezug auf die letzteren können wir nun beobachten, daß 19 von ihnen *sich auf eine unbestimmte Größe beziehen* (was wir schon oben bemerkt haben) und nur 4 auf eine bestimmte. Von den Relativsätzen mit *wo* beziehen sich 26 auf bestimmte Größen und 18 auf unbestimmte. Das Verhältnis ist also umgekehrt. Jedenfalls aber ergibt sich aus diesem Verhältnis, *daß eine funktionale Verteilung* stattgefunden hat. Das unbestimmte Bezugswort fordert ein deutlicheres Relativpronomen. Die 80% der Relativsätze mit *dër* beziehen sich auf indefinite Pronomina oder Subst. mit solchen Adjektiven oder auf Subst. mit unbestimmtem Artikel: *Es git no öppe Fraue, die gärn es Wörtli ghöre*. G. XXIII 164. *No gar mänge, dä vergässe het* 164. *I ha scho mängi Frau gseh, die d'Arme übereinander gleit het* 165. *Jede Tolgg, dä rot Backe het* 167. *Mi heyg efange gnue dere, die sech ynezwängt heyge* 170. *Es syg no mängi Tochter, die ne Partei sött mache* 170. *Git's doch afe sellig Lüt, die o der letzt Chrützer eim nümme gönne!* 184. *Su wäre nit vil Ching..., die nit um en Aetti pläre müeßte* 305. *Wie mänge andere Presidänt, dä lieber macht, was...* 310. *Möcht i öppis i Aregung bringe, das nit übel wär, und über das ih-n-Ech bätte nachez'dänke* 316. Unbestimmte Substantive: *Es sy gmeini Seele, die üserein nit fasse chönne* 171. *E alte Herr, dä mitts dry cho isch* 308. *Surchabisstande, die me im Chloster Muri gfunde het* 308. *I stelle der Antrag, e Verein z'stiffe, der (sic!) is zsäme bindt* 312. *E monetlechi Ylag, über die ds Comité z'verfüege heig und über die es Rächnung gä söll* 313. Mit Wechsel der Konjunktion: *Settigi, wo bi gmeinere Lüte diene, die nume eis Meitschi vermöge* 308. *I schyße uf wyßi Händleni, wo nüt abtrage u mit dene me kei Hafe us em Loch näh cha* 319.

In weniger als 20% der Fälle bezieht sich *dër* auf ein Demonstrativum: *Das Chöchi, vo däm der säget, wär mir rächt* 171. *Daß de Chöchene die Vorteil gsicheret wärde, die si verdiene*

315. *Meh als dene, die settigi Neuerunge ygfuehrt heyge* 317. *Die, dene d'Versammlig ds Vertraue gschänkt het* 317.

Wo ist dem Bezugswort gegenüber viel indifferenter als *dër*. In 38,6% der Fälle kann es einem unbestimmten Beziehungswort folgen, also dieselbe Funktion versehen wie *dër*, in 61,4% verbindet es sich mit einem bestimmten Bezugswort, einem Demonstrativpronomen oder einem Subst. mit bestimmtem Artikel. Von Interesse dürften noch die Fälle sein, wo die Konjunktion *wo* in gleicher Verwendung wie *der* erscheint: *Settig Fraue, wo ke Verstand hey* 166. *Meitleni vo Lüte, wo ihres Brot verdiene müesse* 166. *Es chönn sech vil ändere, wo me sech de nit meh z'schiniere heig* (*wo* nähert sich hier konsekutiver Bedeutung) 169. *Settigi, wo nume no bis a d'Tor cho sy* 308. *Settigi, wo bi gmeinere Lüte diene* 308. *Eis Meitschi, wo de i alles yne sött* 308. *E jederi, wo... o öppis z'säge het* 313. — *We der numme nit geng i Sache wettet rede, wo der nit fasset* 170. *So nes bleichs Grampelbei, wo kei Chrüzer fürgspart het* 171. *So nere ernsthafte Sach, wo d'Chind u Chindeschind no dervo rede wärde* 313. *D'Verfassig, wo d'Glychheit ufstellt* 314. *D'Meisterlüt heige keini Büechli, wo ne d'Dienste dryschrybe chönne* 314. *Es Vorrächt, wo d'Verfassig abgschaffet heig* 314. *E Chöchi, wo Entermee mache cha* 315. *D'Fraue chauje mängisch Sache, wo me e ganze Buchwald bruucht...* 316. *I schyße uf wyßi Händleni, wo nüt abtrage* 319. *E Chrüzer isch e Chrüzer, wo si mer gü hei* 321.

Von den 27 Sätzen, wo die Partikel auf ein Demonstrativum oder ein Subst. mit best. Art. Bezug nimmt, seien wenige vorgeführt: *Mit dene rede, wo-n-Ech nit aständig sy* 168. *Mit dene, wo zue-ne ghöre* 171. *Dene, wo kei arme Bürger dole wei* 302. *Bi dene Pfistere, wo im Stadtrat sy* 163. *Di Ghäckpastete, wo...* 165. *Äini wo-n-ere e Chatz dür d'Radschybe gsprunge syg* 168, usw. Ich denke, daß es nach dieser Übersicht niemand mehr einfallen werde, bei Gotthelfs Relativum *dër* an ein Abgleiten von der Ma. in die Schriftsprache zu denken. Bei G. kommt ja immer eher das Umgekehrte vor, daß seine Schriftsprache fortwährend unter dem Einfluß der Ma. steht. Der Utzenstörfer E. Fankhauser, der die Flexion in Gotthelfs Ma. untersucht und in einer Dissertation dargestellt hat, ist anscheinend gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß Gotthelfs Relativum *dä/die/das* nicht echt bern-deutsch sein sollte. Man sehe sich doch einen Satz an wie: „Eine Bäuerin, deren man z'Dorf kömmt“ Esau I 77. Das scheint Schriftsprache, ist aber reine Ma. Der syntaktische Dativ dieses Satzes ist

mundartlich (*er chunnt mer* = zu mir), das Relativum *dere(n)* kann auch nicht aus der Schriftsprache stammen.

(Fortsetzung folgt)

Züricher

Fritz Herdi

Wenn deutsche Zeitungen über Zürich berichten, dann wird der Zürcher munter und liest gierig nach, was die über ihn und seine Stadt zu berichten haben. Aber statt sich über irgendein Lob zu freuen, wird er böse. Und dies aus einem ganz einfältigen Grunde: die meisten deutschen Blätter schreiben nämlich konsequent über die „Züricher“ statt über die „Zürcher“.

Und schon ist des Zürchers Urteil gemacht: ein derartiges Blatt mit derartigen Mitarbeitern kann man nicht ernst nehmen, das ist ja der reinste Pfuschi-Journalismus! Stolz hält er in einer Schweizer Zeitung fest: „Wir sind keine Züricher, wir sind Zürcher, das aber nur schriftdeutsch, sonst sind wir Zürihegel.“ Daß „Hegel“ übrigens soviel wie „Grobian“ bedeutet, wird Ihnen, lieber Leser, vielleicht einmal ein Fachmann erklären. Dies nur nebenbei.

Vor nicht allzulanger Zeit ist ein Zürcher derart in Rage geraten, daß er eigens nach Deutschland schrieb und ein Blatt sehr ungnädig belehrte, wie das sei mit den Zürichern und den Zürchern. Tatsächlich hat sich die Münchner (nein, eben nicht, die Münchener) „Revue“ die Sache insofern zu Herzen genommen, als sie unter dem Titel „Das schmeckt so gut in der Schweiz“ unter anderem zwei Zürcher Spezialitäten erwähnte, darunter ganz richtig diese:

Zürcher Ratsherren-Topf

So, jetzt haben wir Zürcher unsere goldene Ruhe! Dafür ging es im gleichen Artikel den Baslern an den Kragen. Denn eine Basler Spezialität wurde so titulierte:

Baseler Lachs

Ha ha ha! Kraft durch Schadenfreude! Aber wir sind ja allesamt gute, einige Eidgenossen, wir Zürcher und Baseler; allerdings be-